

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 12 (1890)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zwölfter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeit
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
bellebe man franco an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
richten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 9. Februar.

Am Krankenbette.

Durmle, murmle, klare Welle,
Murmle leise, süß und lind,
Wieg' mit deinem Rauschen schnelle
In den Schlaf mein armes Kind.

fächle, fächle, Zephyr, Kühle
Um des Kleinen Stirne her,
Heiß im Zimmer ist's und schwüle —
Und der Athem geht so schwer.

Klinget, klinget, Glockentöne
Dringet an des Kranken Ohr,
Daß kein wilder Traum ihn höhne,
Aus dem Schlummer schreck' empor.

Singe, arme Mutter, singe,
Sing' wie an der Wiege du,
Daß dein Liebeslaut erklinge
In den Ruf zur ew'gen Ruh.

Zur Wohnungsfrage.

Die „Schweizer Grenzpost“ in Basel bringt in Nr. 24 unter obigem Titel nachfolgenden zeitgemäßen Artikel, der unzweifelhaft auch anderwärts das Interesse von Miethern und Vermiethern in Anspruch nehmen wird.

Von Quartal zu Quartal gewahrt man, wie der Wohnungswechsel zunimmt, und es ist in den letzten Jahren mehr denn einmal vorgekommen, daß um die Zeit von Ende eines Quartals bis in die ersten Tage des folgenden Monats hinein weder Dienstmänner noch Möbelwagen aufzutreiben waren. Geht man den Ursachen dieses Nomadenlebens nach, so findet man allerdings zunächst die bekannnten, als da sind: Mietzinserhöhung, veränderte Geschäfts- und Familienverhältnisse, das Bestreben nach besserer ökonomischer Lage und die tausenderlei kleinen Verunstaltungen, welche eine Störung des Friedens der Hausgenossen unter sich oder zwischen Miether und Vermiether hervorzurufen in Stande sind.

Daß die beständige, fast überall und mit jedem Jahr, wenn nicht oft noch in geringeren Zwischenräumen eintretende Erhöhung des Mietzinses eine

Hauptursache ist, sei nur vorübergehend erwähnt, obgleich sich hierüber ein Mehreres sagen ließe; die beiden von uns weiter angeführten Gründe lassen sich, weil rein persönlicher Natur, nicht allgemein öffentlich besprechen, und die vielen kleinen Umstände, aus denen zuletzt eine Störung des Hausfriedens entsteht, zu erörtern, dazu bedürfte es eines dicken Folianten und nicht einer einzigen Zeitungsspalte.

Es würde auch mit all dem kaum etwas bezweckt werden. Die Vermiether werden fortfahren, von der steigenden Wohnungsnoth zu profitieren. Leben und Sterben, Handel und Wandel werden fortwährenden Mutationen rufen, und das tausendjährige Reich des Friedens und der Verträglichkeit wird noch geraume Zeit auf sich warten lassen.

Wir möchten daher lieber etwas zur Sprache bringen, das unseres Wissens noch nie erörtert worden und dem doch auch vielfach der häufige Wohnungswechsel zu verdanken ist, nämlich den Mangel eines Mietgesetzes. Er macht sich fühlbar während der Miethe und bei und nach dem Auszug aus einer Wohnung. Wie verhält es sich eigentlich mit dem Benutzen des Wassers, mit dem Reinigen in und vor dem Hause, mit dem Kaminfeuer, mit dem Weißeln, Tapeziren, mit der Benutzung gemeinsamer Räume, dem Unterhalt der Ofen, Herde u. c.? Da finden wir Gebräuche und Bedingungen aller Art, auf nichts anderem als auf dem alten Herkommen beruhend. Und dieses alte Herkommen, das in seinen Einzelheiten auch einmal jung gewesen ist, brüht in den meisten Fällen die Miether und entlastet die Hauseigentümer von gewissen baulichen Obliegenheiten, die eigentlich ihnen zukämen. Es gibt nicht wenige Vermiether, deren Haus Jahre lang ausschließlich von den Miethsleuten unterhalten wird. Der jeweiligen ausziehende Miether hat, so schreibt es der usus vor, die Ofen auszubessern, die Decken der Zimmer, die Küche, theilweise oder ganz auch das Treppenhais und den Hausgang überdünnen zu lassen. Daß ein Miether die Wohnung in sauberem Zustande hinterläßt, ist nicht mehr als billig, aber daß er auch noch extra Kamine und Rohre reinigen lassen soll, wie es oft genug verlangt wird, geht nach unseren Begriffen in's Aschgrau.

Der abziehende Miether läßt natürlich die Küche und Zimmer, sowie Stiegenhaus, Korridor und Hausgang so billig und so dürftig überdünnen als möglich; allmählig bildet sich, namentlich in der Küche, wo viel Ofenfarbe verwendet wird, eine Kruste, die sich nach

und nach im Lauf der Jahre schält, so daß an ein bloßes Ueberdünnen gar nicht mehr gedacht werden kann, und dann entsteht die Streitfrage, wer nun die Wände gründlich abtragen und wieder mit einem ersten Anstrich versehen zu lassen habe. Viel Zank entsteht auch wegen der zerbrochenen oder zerpaltenen Fensterscheiben, Schlösser und Schlüssel, Ofenrohre u. s. w. Endlich nur um einmal wegzukommen, entschließt sich der ausziehende Theil, dem Willen des Hausbesitzers sich zu unterwerfen, und so ist denn bekanntlich jeder Auszug mit erheblichen Mehrkosten und Unannehmlichkeiten verbunden, als man sich vorher gedacht hat. Andererseits kann man von vielen Vermiethern sagen, daß sie mit den Verpflichtungen gegenüber ihren Miethern nicht allzu freigebig sind. Da kann manche Partie ein- und ausziehen, bis etwa die Wohnung wieder einmal tapezirt oder gar gemalt, ein alter unpraktischer Ofen, ein schlechtziehender Feuerherd durch etwas besseres ersetzt wird. Der Miether aber nimmt sich an einem solchen Hausherrn ein Exempel, er „ästimirt“ die Wohnung nicht, er hat sie ja auch nicht im besten Zustande angetroffen, sie verlottert nach und nach, die Tapeten vergilben und hängen in Fetzen von den Wänden herunter, das Mauerwerk ist feucht, Fenster und Thüren schließen nicht mehr gut, und es kommt ein Tag, wo der Eine den Andern wegen des übeln Zustandes der Wohnung beschuldigt. Das Alles führt zu Streit und Haß, sogar zu Thätlichkeiten und schließlich auf's Zivil- oder Polizeigericht.

Wenn unser Departement des Innern aus den Resultaten der Wohnungsenquête sich u. A. vielleicht auch von der Nothwendigkeit eines richtigen Mietgesetzes überzeugen könnte, so wären unserer Ansicht nach beinahe alle andern Maßregeln, die man im Interesse der Gesundheit und Salubrität etwa zu treffen beabsichtigt, überflüssig, viel Streit und Zank würde unterbleiben und gewiß, diese Unzahl von Umzügen, die wir jedes Quartal in unserer Stadt erleben, und die nicht gerade zu den fürnehmsten Städtebildern gehören, würde wenigstens annähernd auf ein normales Maß reduziert.

Spruchweisheit.

Soll die die That gelingen,
So scheue nicht die Müß',
Je schwerer zu vollbringen,
Je schöner lohnet sie.

Die Kinder und das Erschrecken.

Der Schrecken ist eine plötzliche und heftige Furcht. Die Furcht aber ist das Gefühl, daß uns durch Anberührung treten mit einem Gegenstand oder einer Person, oder durch ein Ereigniß ein Leid geschehen werde. Ob sie begründet oder bloß eingebildet sei, ändert nichts an dem Gefühl.

Die Furcht entspringt aus dem Selbsterhaltungstrieb. Sie ist der Alarm, daß unser Leib und Leben bedroht seien; sie ist daher von Angst begleitet.

Die Furcht treibt uns zur Handlung; wir suchen die drohende Gefahr abzuwenden oder zu vermeiden. Im Schrecken aber steigert sich unsere Angst so sehr, daß wir verwirrt und gleichsam gelähmt werden, also unfähig, uns zu wehren oder in Sicherheit zu bringen. Diese Angst — auch wenn sie nur eingebildet ist — kann zur Todesangst werden und die verheerendsten Wirkungen in unserm Nervensystem und unter unsern seelischen Kräften anrichten; sie kann gesundheitsliche Störungen und körperliche und geistige Gebrechen herbeiführen.

Daraus folgt doch wahrlich unmittelbar, daß wir niemals Kinder absichtlich erschrecken sollen. Und dennoch gibt es Leute, die ein besonderes Vergnügen daran finden, ja die eine eigentliche Sucht besitzen, Kinder in Schrecken zu jagen. Plötzlich aus einem Versteck hervorspringend, vielleicht mit einer häßlichen Larve vor dem Gesichte, in ein Tuch gehüllt, mit drohenden Gebärden, unnatürliche und laute Töne ausstößend, erscheinen sie vor dem armen, geängstigten Kindchen. Und das sollte dann ein Scherz sein!

Wiederum Andere sind sogar im Stande, mit einer Pistole oder einem Gewehr auf ein Kind zu zielen; oder sie stellen sich, als wollten sie es mit einem Messer stechen oder einem Beile erschlagen; oder sie hegen einen Hund auf dasselbe. Und sie weiden sich an den angstvollen Blicken und Gebärden des Kleinen, in grausamer Lust, süßlos und unverständig mißachtend, wie die junge Seele in tödtlicher Verwirrung und jähen Reizungen sich winden muß!

Wir finden nicht Worte genug, um ein solches Thun zu verurtheilen. Wir erinnern aber daran, daß das Erschrecken der Kinder höchst bedauerliche Folgen haben kann, wie Ohnmachten, Krämpfe, Epilepsie (Weh), ja selbst den Tod oder dann bleibende Schreckhaftigkeit, Schwächung der geistigen Kräfte, Blödsinn, die Keime zu späterem Wahnsinn.

Kinder können auch durch bloße Worte, Drohungen, Erzählungen erschreckt werden, und wir taxiren diese Art nicht viel besser, als die andere. Höchst tadelnswerth erscheint es uns insbesondere, daß man den Kindern eine Furcht vor eingebildeten Wesen beibringt durch Drohungen mit dem „Böfina“, mit Dämonen, durch Gespenstergeschichten, tolle Märchen u. dergl. Hieher gehört auch die Unfluth, Kinder zur Strafe in dunkle Räume zu sperren, wo ihre geängstigte Phantasie sich alle Schrecken, allerley furchterliche Wesen ausmalt, die es überfallen und ihm ein Leid antun könnten. Das ist das rechte Verfahren, um jene Leute heranzuziehen, wie wir sie leider noch so häufig finden, die die Luft von gespenstigen Wesen bevölkert wännen und die diesen unglücklichen Wahn, der ihnen so viel Angst und Sorge verursacht, durch's ganze Leben hindurchschleppen.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich vielmehr die Nothwendigkeit, daß wir die Kinder zum Gegentheil der Schreckhaftigkeit, zur Ruhe und Besonnenheit, zum Nichterschrecken erziehen sollen.

Dies geschieht, indem wir es einentheils sorgfältig vermeiden, die Kinder zu erschrecken und abergläubische und gespensterhafte Vorstellungen vor ihnen zu erwähnen oder in ihnen zu erwecken, andererseits indem wir die Kinder mit der Natur und ihren Erscheinungen vertraut machen. Wenn ein Baumstumpf von Ferne schreckhaft aussieht, führen wir das Kind zu demselben hin und zeigen wir ihm, daß es etwas Natürliches vor sich hat. Zeigen wir ihm, daß es im dunkeln Zimmer keine andern Gegenstände um sich hat, als im erhellten. Wenn der Wind am

Fensterladen ein „unheimliches“ Pfeifen hervorbringt, führen wir das Kind hin und zeigen wir ihm, daß das Pfeifen aufhört, wenn wir dem Laden eine andere Stellung geben. Dies nur als Beispiele.

Wie viel glücklicher ist doch der Mensch, in dessen Geist sich die gesetzmäßige Natur in klarem Bilde wieder spiegelt, als derjenige, der ob jedem Rascheln eines Laubes, ob jedem vorbeihuschenden Schatten, ja selbst ob den Lichttäuschungen des eigenen Auges und den Gebilden der eigenen Phantasie erschrickt! Und wie schön ist die dankbare und verehrende Erinnerung an Eltern und Erzieher, die uns vor schreckhaftem Wesen und ängstigem Wahn bewahrt haben, anstatt uns in demselben großzuziehen! Heg.

Hygiene vor 200 Jahren.

Von Dr. Gerster in München.

Wenn wir, mit einem gewissen Stolz auf die enorme Entwicklung der Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten hinweisen, in der Hygiene eine moderne Erregungshaft gemacht zu haben glauben, beehrt uns ein alter „Schmöker“, daß dem nicht so ist. Aus einem dickleibigen Folianten, den im Jahre des Herrn 1700 ein gewisser Andreas Glorez von Währn unter dem Titel „Vollständige Haus- und Land-Bibliothek“ bei Laurinus Heyl zu Stätt am Hof bei Regensburg herausgegeben hat, erfahren wir, daß der berühmte Spruch „Alles schon dagewesen“ auch auf die Hygiene Bezug hat.

Allerdings hat der brave Herr Glorez in seinem Werke einen großen Wust von Gesundheits- und Krankheitsregeln zusammengeschrieben und man hat ordentlich Mühe, sich durch die vielen Hunderte großer und kleiner Recepte wider alle Gebrechen und Gebrechen des menschlichen Körpers durchzuarbeiten. Die Mühe wird aber belohnt. In dem Kapitel „Von der Beschützung vor den Pestchialischen und Malignischen Fiebern“ finden wir eine Perle hygienischer Einsicht, die von Moder und Staub gereinigt und näher besichtigt zu werden verdient.

„Die Präservation“, sagt Vater Andreas, „besteht meistentheils in der Beobachtung eines gemäßigten Lebens.“ Er theilt die Präservation in 6 Hauptstücke ein, nämlich: 1. Die Lust, 2. Speise und Trank, 3. Ruhe und Bewegung, 4. Schlafen und Wachen, 5. Verdauung, 6. Gemüthsbewegungen. Es entspricht dies ungefähr dem Inhalt unserer modernen „Diätetik des Leibes und der Seele“. Sehen wir zu, wie Vater Andreas vor fast 200 Jahren an die gesunde wie die kranke Menschheit die nämlichen Anforderungen stellt wie heutzutage irgend ein Professor der Hygiene oder ein ärztlicher Verfünder der hygienischen „Heilslehre“.

Die Luft betrachtet Glorez als Nahrungsmittel wie als Desinfektionsmittel. „Oh“, ruft er aus, „was ist ein frischer, heller, reiner, mit gesunden Winden durchgeschwemmter Luft für eine Ergößlichkeit und Gewürg der Gesundheit, dieser halter ein Salz, welches die Fäulung verhütet, es ist ein rechter himmlischer Salter und subtiler Sonnen-Schwefel darin, derowegen er so hoch zur Erhaltung des Lebens nöthigen, daß man solchen auch zu keiner Zeit entbehren kann.“ Hiernach scheint Vater Andreas auch der Devise „Schlafen bei offenem Fenster“ gehuldigt zu haben, wenn ihn nicht etwa die Düste und Dünste der engen Gasse, in der er vielleicht wohnte, daran hinderten. Denn trüben Sinnes fügt er obigem Kanegryphis auf die Luft bei: „Dieses herrliche Welt-Theatrum wird zum öfteren mit aufsteigenden stinkenden, giftigen Dämpfen v. verunreinigt.“

Zu Betreff von Speise und Trank meint unser alter Hygieniker: „Wer geschmeid und bescheiden ist, weiß schon Maß und Ordnung zu halten. Gar zu scrupulos muß man im Essen und Trinken auch nicht sein.“

Die Leibesbewegungen findet Vater Andreas ein gewaltiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, denn „dardurch geschieht eine bessere Ausdämpfung des zwischen der Haut stekenden Unflaths, das zähe Geblüt in den Gefäßen wird zertreibt, die Kreis-

Bewegung hurtig.“ Eine vortreffliche Warnung gibt er bei dieser Gelegenheit den Faulenzern, indem er ihnen zuruft: „Ein faules, müßiges, schläferiges Leben ist gar nicht nützlich, denn der Unflath verjert sich in den Leib, die Ausdämpfung und Ausleerung wird verhindert, die lebenden Geister in ihrem Glanz verdunkelt und unterdrückt, die Feuchtigkeiten und Geblüt zur Fäulung, der ganze Leib zur Wasserjucht und allerley Krankheiten disponirt, das Milz verhartet, die Lungen geschwellen und werden mit hartenden Athem geängstigt, da hängt der Tod sein Spallier auf!“ Ist dies nicht eine klassische pathologische Schilderung?

Im Schlafen und Wachen will Glorez den „mittleren Weg gehalten“ wissen, „langwieriges Wachen verzehrt die Geister, zu viel Schlafen ist ganz ungesund, denn es sammlet sich viel Unrath, welcher nicht getrieben wird, sondern bleibt überall stekend oder vermischt sich mit dem Milch-Saft und Geblüt, ist also Gutes und Böses bejammen, bis es endlich in Fäulung gerathet und Krankheiten zeigt.“

Die Verdauung muß geregelt sein und ist „die Ausleerung des Leibes den Tag wenigstens einmal zu befördern.“

Die Gemüthsbewegungen anlangend, so wünscht unser guter Andreas, daß man allezeit eines unverzagten und fröhlichen Gemüths sein solle, denn „durch große Furcht und Zaghaftigkeit ziehen sich die Lebensgeister einwärts zu dem Herzen, dann kommt kein rechter Einfluß in die Glieder, derowegen auch kein Widerstand gegen die Krankheit. Soll man also nach beschwerlicher Verjörung mit Gott alle Schwermuth, Traurigkeit und Todesfurcht aus dem Sinn schlagen, ein fröhliches Gemüth fassen, sich selbst aufmuntern und in Gesellschaft weniger vertrauter und gesunder Leute durch annehmliches, auch wohl christlich scherzhaftes Gespräch sich ergözen und erfrischen.“

Sind diese Anweisungen des Andreas Glorez von Währn von anno 1700 mutatis mutandis nicht die nämlichen wie die der modernen Hygiene? Gewiß, denn auch wir huldigen dem Satze, den dieser alte Hygieniker an die Spitze seiner Ausführungen setzt:

Thu' eine gute Ordnung halten,
Kraunf ohne Arznei veralten.

Betagte Eltern.

Wenn Ihr das Glück habt, daß Euer betagter Eltern bei Euch wohnen, so sorgt, daß sie das sonnigste und wärmste Plätzchen des Hauses einnehmen und ihren reichlichen Theil an Allem genießen, was Euer Heim an Bequemlichkeit und Behaglichkeit zu bieten vermag.

Greisenblut muß warm und frohemuth erhalten werden, altersschwache Glieder müssen weich und bequem ruhen können, und die nun trübe werdenden Augen, welche so manches sorgen schwere Jahr über Euch gewacht, sollen nun, wohin sie schauen, die Beweise treuer und dankbarer Sorgfalt erblicken.

Es gibt keinen in's Herz schneidenderen Anblick, als das schene und unterwürfige Benehmen betagter Eltern, welche ihr Haus und Heim an Jüngere abgetreten und sich in einen abgelegenen Winkel desselben zurückgezogen haben, und welche nun zum Tisch und Ofen kommen, als ob sie Kostgänger wären, als ob es ihnen leid wäre, daß man ihretwegen irgend welche Umstände habe, als ob sie stets fürchteten, Jemand im Wege zu sein — welche sich scheuen, nur die Hälfte von Dem anzunehmen, was ihnen gebührt, und welche mit einem abbittenden Blick in's Grab steigen, als wollten sie sich entschuldigen, so lange überlästigt gewesen zu sein. Und kein Tadel ist scharf genug für jene Söhne und Töchter, welche ein solches sich in die Erde drücken hinnehmen von Seite Derjenigen, denen sie soviel zu verdanken haben.

Allerdings gibt es Eltern, die in's Alter schwer erträglich werden. Kummer und Sorgen haben ihr Gemüth verbittert; Schmerzen und Krankheit sind schuld, daß sie murren und klagen, und daß man ihnen nichts recht machen kann. Um so größeren Anspruch haben sie auf freundliche und liebevolle

Behandlung. Bedenken wir doch, daß auch wir dem Sonnenuntergang des Lebens entgegensteilen, und daß wir vielleicht recht unelblich alte Leute abgeben, die weit mehr Geduld und Aufopferung beanspruchen, als wir als Kinder beweisen.

Jägers Heimkehr.

Ich eile, ich komme, ich denke Dein,
Wenn über die herbstlichen Ähren
Der Nordwind braust und mein Fuß so allein
Durchirret der Jagdgründe Spuren.

Wenn aus der Bäume entblößtem Gezweig
Mir schimmert Dein Licht — und so helle
Zaucht auf mein Herz — und besüßelt nun eilt
Der Schritt nach der heimatischen Schwelle.

Dann stehst Du da — und der treue Ort
Hält liebend und traut uns umfangen,
Du führst mich ein in des Hauses Hort
Und wir sitzen noch lange beisammen.
Gnülle Wiederemann.

Abgerissene Gedanken.

„Ein weiser Tadel an ein williges Ohr“, das ist ein seltenes Ding.

Die Intoleranz gegen die Natur anderer Menschen ist eine der hauptsächlichsten häuslichen Unfriedens. Die vollkommensten Hausfrauen sind diejenigen, welche ihre häuslichen Einrichtungen so gefällig machen, daß alle möglichen verschiedenen Naturen darin Raum finden, zu wachsen, sich auszudehnen und sich zu äußern, ohne Andere zu stören.



Kleine Mittheilungen

Ehrenmeldung! In der Seidenstoffweberei Schönenberg (Zürich), die von der Firma Heinrich Brunner in Zürich betrieben wird, erhalten die an den Folgen der Influenza leidenden Arbeiter täglich ein Glas Wein mit Käse und Brod gratis. Ferner ist in der Fabrik ein Badezimmer für kalte und warme Bäder eingerichtet, das unentgeltlich benutzt werden kann. Sämtliche Arbeiter sind zudem auf Kosten der Firma in und außer der Fabrik versichert und endlich ist ein Konsum eingerichted, von welchem der Reingewinn den Arbeitern zu gute kommt. — Das heißt man praktische Sozialpolitik treiben und verdient entschieden Nachahmung.

In verschiedenen Gemeinden des Kantons Zürich herrscht unter den Kindern das Scharlachfieber in einem solchen Grade, daß die Schulen geschlossen werden mußten. Auch aus anderen Kantonen laufen solch unerfreuliche Berichte ein. Mächte es doch endlich einmal genug sein der Krankheit!

Am Bläulichthaus in Basel sind die Schulbäder nummehr in Betrieb. Täglich können einhundert Kinder gebadet werden.

Um den Klagen wegen geistiger Ueberlastung der bernischen höhern Lehranstalten zu begegnen, richtet die Schulbehörde des Gymnasiums einen Rektors für die oberen Klassen von vier wöchentlichen Stunden ein, die bereits fleißig und mit gutem Erfolge benutzt werden. — Und für die jungen Mädchen? Wie wäre es mit einer Schulkasse, wo für die Unbemittelten und von der Schule weit entfernt wohnenden Kinder ein gesunder Mittagstisch zubereitet würde.

Die von der Frauenaarbeitschule „Sakti“ bei Mollis (St. Gallen) gefertigten und an der Weltausstellung in Paris mit der silbernen Medaille prämierten Handarbeiten sind von offizieller Seite für die höhere Töchterchule in Tokio, Japan, erworben worden.

Nachahmenswerth! In Brugg erhält jeder von der Wanderschaft heimkehrende Bürger, der ein Handwerk erlernt hat und sich über 3-4 Wanderjahre ausweisen kann, behufs Errichtung einer eigenen Werkstätte einen unverzinslichen, aber zu verbürgenden Vorkauf von Fr. 700 aus der „Fröhllichkeit“. Nach Verfluß von 7 Jahren hat die Rückzahlung zu beginnen und wenn sie regelmäßig erfolgt und mit Ablauf von 7 ferneren Jahren vollendet ist, so wird auch für diese Zeit kein Zins gefordert.

Laß dich nicht gelüsten! Einige dreißig Arbeiter und Arbeiterinnen der Chocolade-Fabrik von Gebirler Kohler in Lausanne sind dieser Tage vom Voltzeigericht wegen Vertrauensmißbrauchs zu je Fr. 18 Buße und Fr. 10 Schabernerzaj verurtheilt worden, weil sie sich seit geraumer Zeit erlaubt hatten, von der hergestellten feinen

Chocolade eine beträchtliche Menge selbst aufzuzehren oder mit nach Hause zu nehmen.

Die Konserven-Fabrik in Saxon (Wallis) kaufte letztes Jahr 1000 Meterjettner grüne Erbsen in der Umgebung auf. Diese Pflanzung sollte geeignet sein, auch die Frauenwelt zum rationellen Gemüsebau anzuspornen.

Verschiedene, in jüngster Zeit an uns gelangte Anfragen bezüglich Kaninchenzucht finden in Nachstehendem gewünschte sachliche Aufklärung:

Der Verein für Kaninchenzüchtere, der sich letztes Frühjahr in Malters bildete, ist nach bloß halbjährigem Betriebe im Falle, auf Grund der gemachten Erfahrungen sein Geschäft auszudehnen. Es hat sich ergeben, daß das Futter für ungefähr 100 Kaninchen per Jahr auf zirka Fr. 300 zu stehen kommt; daß von einer Hain per Jahr in 4 Würfen durchschnittlich 20 Junge zu erwarten und diese Jungen im Alter von sechs Monaten ausgewachsen sind und, wenn die richtige Rasse erzogen wird, alsdann ein Gewicht von wenigstens drei Kilos erreicht haben; daß es an genügendem Absatz nicht fehlt und bei den anhaltend hohen Fleischpreisen Fr. 1 per Kilo (lebend gewogen) als angemessen ersicht; daß aber auch unter diesen günstigen Verhältnissen eine Rentabilität des Unternehmens nur dann zu erwarten ist, wenn demselben eine Ausdehnung gegeben wird, welche die Anstellung eines Wärters lohnt, der sich das ganze Jahr ausschließlich mit der Sache zu befassen hätte. Das bis jetzt eingezahlte Kapital beträgt Fr. 1000, wofür der Gegenwerth in einem Gebäude vorhanden ist. Dazu sollen noch Fr. 8000 in Aktien zu Fr. 40 aufgebracht werden. In dem Zirkular, in welchem zur Aktienzeichnung eingeladen wird, ist eine Rentabilitätsberechnung aufgestellt, wonach sich zum mindesten eine fünfprozentige Verzinsung des Kapitals von Fr. 4000 ergibt. Anmeldungen nimmt u. A. Herr Spillmann zum „Hôtel du Lac“ in Luzern entgegen.



Für Küche und Haus

Das Frühstück im Winter. Das landläufig gewordene Frühstück, der Kaffee mit Brod oder Kartoffeln, wird im Winter, wo in der Regel spät aufgestanden wird, flüchtig zubereitet und so in der Eile genossen, daß das an Nährgehalt ohnehin ungenügende Mahl zum wahren Scheingerichte wird. Dieser Lebensstand fällt namentlich für die Schullinder schwer in's Gewicht, denn hauptsächlich für diese handelt es sich darum, daß dem wachsenden Körper gesundes und kräftiges Material zum Aufbau zur rechten Zeit und im rechten Maß zugeführt werde. Ein am Morgen häufig mit Kaffee gefüttertes Kind ist ohne fühlbaren Schaden an seiner Gesundheit nicht im Stande, ohne Zwischenbrun den ganzen Vormittag in der Schule tüchtig zu arbeiten. Ein vorzügliches Frühstück bildet eine gut und lange gekochte Suppe (vorzüglich schmackhaft mit einer Portion von Liebig's Fleischextrakt), dazu ein Stückchen Käse und Brod, nebst einer Tasse Milch. Zur Herstellung von Morgensuppen sollten überall S. Müller's Selbstkocher zur Anwendung gebracht werden. Die Suppe mit sämtlichen Zutaten wird Abends angekocht, siedend in den Kocher gestellt und am Morgen kann sie in unübertrefflicher Weise gar gekocht im zugehenden Wärmegar den Kindern vorgelegt werden. Nicht weniger trefflich, ausgiebig nährend und den Kindern ganz besonders zugehend ist ein Frühstück von Milch und gekochtem oder gedampftem Mais. Für dieses letztere Gericht gibt es verschiedene Arten der Zubereitung. Erstlich rührt man den Mais in zugehend gelaszene, kochendes Wasser, dem ein Stückchen Butter zugefügt wurde, ein. Nach fünf Minuten wird der heiße Brei, der ununterbrochen gerührt wurde, angerichtet, nach Belieben zudeckt noch fünf Minuten im Ofen stehen gelassen und zum Essen aufgetragen. Eine andere Zubereitungsart: man rührt den Mais Abends ebenfalls wie oben zur heißen Brei an, schüttet denselben auf einen heißen Holzstapel und streicht ihn mit dem Messer rasch zu einem fingersdicken Kuchen aus, wo er erkaltet. Am Morgen wird er in gleichmäßige Stücke zertheilt, und diese kocht man am besten in Cocosnußbutter auf beiden Seiten. Die angerichteten Schnitten werden leicht mit gestoßenem Zucker bestreut. Zu weiterer Abwechslung streicht man eine ofenfeiste Platte mit Butter gut aus, schüttet fingerdick feinen Mais darauf und gießt leicht gelaszenes Wasser zu. So läßt man den Mais bis am Morgen ruhig ausquellen und schiebt ihn beim Heizen in's Rohr, wo er, je nach der Hitze, in 10-15 Minuten hübsch gebacken ist.

Die meisten Kinder lieben solche Maisgerichte ganz ausnehmend, und sie gedeihen auch dabei in erstlicher Weise.

Um die Betten auch im Winter luftig und frisch zu erhalten, müssen die Kissen und Decken aufgeschüttelt und geploßt werden, bevor sie ganz kalt geworden sind. Wo ein Bett vom Schwinen feucht geworden ist, trocknet man die einzelnen Stücke am warmen Ofen aus und schüttelt sie wiederholt gut durch, bevor sie wieder zum Lager aufeinander gelegt werden.



Sprechsaal

Fragen.

Frage 1294: Könnte mir eine erfahrene Abonnentin einen wirksamen Rath geben, eventuell für folgenden Fall einen bewährten Arzt nennen? Ich leide seit Langem an einer lästigen Gesichtsröthe, die sich auf den Abend immer steigert. Die Gesichtshaut schält sich ab, ist spröde, rißig und für Kälte und Wärme sehr empfindlich. Dabei zeigen sich im Gesicht vereinzelt kleine, rothe Püfel, die stellenweise mehr hervortreten und Morgens immer an wenigsten bemerkbar sind. Zudem empfinde ich im Gesicht oft ein lästiges Brennen und Weizen. — Gesunde Lebensweise und Kleidung, Reinlichkeit und Bewegung fehlen nicht. Spirituosen konsumire so zu sagen gar keine. Vorherlein besten Dank.

Frage 1295: Würfte vielleicht Jemand ein unschädliches, aber sicher wirkendes Mittel für ein paar Monate altes Kind, das mit rothen, fingerbreiten Strichen an der Stirne und den Augenlidern zur Welt kam. Ist das Kind unruhig und schreit daselbe, so treten dieselben stark zum Vorschein: sie sind überhaupt nicht immer gleich groß. Ob es ein Muttermal ist, kann ich nicht sagen. Den größten Dank zum Voraus.

Frage 1296: Könnte mir eine freundliche Leserin den Titel einer Gedichtsammlung angeben, die heitere Gedichte zum Auflesen in der Schule enthält?

Frage 1297: Unser 5 Monate altes Knäblein leidet, seitdem es Kuhmilch trinkt, trotz dem selbe regelmäßig mit Wasser und Zucker vermischt wird, an harntätiger Verstopfung. Würfte vielleicht Jemand ein Mittel?

Frage 1298: Könnte vielleicht Jemand, der in ähnlichem Falle war, einer bekümmerten Mutter einen Rath erteilen für einen 2 1/2-jährigen Knaben? Derselbe hat das eine Fühchen einige Wochen nach der Geburt einwärts gebogen, und als er zu gehen anfing, bog sich der Knoch an Fühchen nach außen, trotzdem man immer stärkende Mittel durch Einreiben und Baden anwendete. Der Arzt glaubte das Uebel mit einer Maschine zu heben. Leider hat solche auch nichts genützt, im Gegentheil, das Fühchen schwillt öfters auf, biegt mehr einwärts; zudem ist das Weindchen hinten viel kürzer geworden, so daß die Ferse den Absatz nicht berührt und der kleine immer mehr hinkt. Nach Aussage der Aerzte bleibt nichts übrig, als eine Operation, um das Weindchen hinten zu strecken. Da ich aber schon eine solche bei einem Mädchen habe machen lassen, welches jedoch gleichwohl lahm ist und an einem Stocke gehen muß, so habe ich wenig Vertrauen zu einer Operation und möchte daher mit diesen Fellen anfragen, ob mir Jemand, der in ähnlichem Falle war, einen guten Rath erteilen könnte. Der kleine ist gesund und groß gewachsen und selbst ihm sonst gar nichts. Vielleicht hat er das Uebel schon auf die Welt gebracht. Für gütige Mittheilung zum Voraus bestens dankend.

Frage 1299: Wäre wohl Jemand so gefällig, mir die Adresse von einer Süßrächtenhandlung an gros mitzutheilen. Zum Voraus meinen besten Dank. M. M. G.

Antworten.

Auf Frage 1268: Betreffend Bezugsquelle für Kinder- u. Nähmaschinen empfehle ich mich bestens in diesem Artikel. Ebenso halte ich auch Laubsäge-Maschinen, sehr praktisch.

Auf Frage 1291: Eine verwitwete Mutter, die sich ausschließlich um ihrer Kinder willen wieder verheirathet, macht sehr oft die Rechnung ohne den Wirth. Jedemfalls ist sie verpflichtet, ihrem Venerber ihren Standpunkt offen darzulegen. Jüngeren Kindern gegenüber dies zu thun, wäre in mancher Hinsicht sehr gewagt und ältere, denen die mütterlichen Beweggründe bekannt wären, würden wohl kaum ein solches Liebesopfer der Mutter annehmen wollen.

Auf Frage 1292: Schwarzwurzeln, Blumen- und Rosenkohl sind, wenn richtig zubereitet, ebenso schmackhafte als zuträgliche Gemüße für Geseude; nicht zu vergessen den Genuß von frischem und gedörretem Obst.

Auf Frage 1293: Meine Frau erjucht mich, folgendes Mittel, welches gar vielen schon Hülf gebracht, zu Handen Ihres Sprechsaales Ihnen zuzufellen: 250 Gramm sammt den Steinen fein gestoßene, bierre Kirchen, für 25 Rappen gemörselten Safran in eine Flasche guten, alten Rothwein geschüttet, einige Tage destillirt und täglich dann zweimal je ein halbes Glas hiervon getrunken. S. S.

Auf Frage 1293: Bereits 6 Jahre litt ich an der langweiligen Bleichsucht, welche in den letzten Jahren in eine gefährliche Blutauszehrung ausartete. Alle möglichen Mittel wurden angewendet, aber mein Zustand verbesserte sich nicht. Die Eisenpillen und Eisenpulver mochte mein schwacher Magen nicht mehr ertragen. Endlich wurde mir von einem sehr berühmten Arzt der Eisen-Cognac angethan, und dieses Mittel hat mir geholfen. Machen Sie nur eine Kur von diesem Eisen-Cognac (von Gollig) und Sie werden von dieser Krankheit gänzlich geheilt. S. S.



— Fenilleton —

Erkämpfte Ziele.

Erzählung von Marie Gerber.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Das Gewitter hatte sich kräftig entladen im Hause des Meisters Schwarz; dicht waren die Hagelstößen gefallen über die Mißthäterin Hedwig, angeklagt, ein Liebesverhältnis zu unterhalten mit Herrn Ewald. Der Jörn der Eltern, welcher nicht nur der Empörung über das Benehmen der Tochter, sondern auch der Furcht entsprang, den Unwillen der Familie Ewald zu erregen, kannte keine Grenzen.

„Da sieht man, wohin die feine Bildung führt!“ posterte Meister Schwarz. „Hätte man das Mädel am Waschkübel gelassen, so wären ihm solche Dinge nicht in den Kopf gestiegen! Hochmützig ist sie geworden und verdreht, daß sie nimmer weiß, wohin sie gehört, und solch' feinen Herrn sich auslacht zum Liebsten, der sein Lebtage ja nicht daran denkt, das Schütterskind zur Frau zu nehmen!“

Erglühend vor Scham hörte Hedwig die Worte; sie hatte bis jetzt alle Schmährreden stoisch über sich ergehen lassen. Aber das war zu viel — ihr Blut wallte auf. „Wenn Du glaubst, Vater, ich wünschte jemals die Frau des Herrn Ewald zu werden, so bist Du in einem Irrthum befangen. Gehe ich das thäte, ginge ich weit lieber als Tagelöhnerin mein Brod suchen in der Welt — und müßte ich mir die Hände blutig schinden bei der Arbeit!“

„Ha, ha — Tagelöhnerin, und die Hände blutig schinden! Würdest es bald bleiben lassen — es wäre ja schade für die feinen, weißen Prinzehändchen — da könnt' s' mit dem Brodderdiener schlümm ausseh'n,“ höhnte der Mann des rohen Empfindens.

„Du möchtest Recht haben, Vater, daß dies nicht der richtige Weg für mich ist, mein Brod zu suchen. Deßhalb mache ich Euch einen andern Vorschlag; ich will mich irgendwo draußen in der Welt nach einer Stelle als Lehrerin umsehen — damit getraue ich mir mein Auskommen zu finden, der Herr Pfarrer hält mich gewiß genügend vorbereitet dazu.“

Der Vorschlag leuchtete den Eltern ein, diese Tochter, deren Wesen ihnen so unbequem war, von Hause entfernt zu wissen — sie ihr Brod selbst verdienen zu sehen — welch' willkommene Aussicht. Sie beruhigte denn auch die hochgehenden Wogen der Erregung in der Familie; gerne wollte man Alles vergessen, wenn nur die Ursache der häufigen Störung des Hausfriedens beseitigt würde.

Mag Ewald war unterdeß in gedrücktester Stimmung heimgekehrt, schien es ihm doch, als wäre die Sonne von seinem Zukunftshimmel gewichen. Wie sehr er bereits mit der Hoffnung sich getragen, sein Leben an der Seite Hedwigs zu verbringen, ward ihm erst jetzt klar. Einen Strauß gab's zu bestehen mit dem Vater, welchen die Kunde von dem Vorgefallenen bereits erreicht hatte. Mit aller Strenge stellte dieser den Sohn zur Rede, und rief ihm besonders Hedwigs niedere Herkunft in's Gedächtniß.

Im Ton innerster Ueberzeugung jedoch warf Mag ein: „Und wäre Hedwig Frymann — statt eines ehelichen Arbeiters Kind — die Tochter eines Landstreichers, so glaube mir, Vater, ich würde mich glücklich preisen, wollte sie einwilligen, mein Weib zu sein!“

„Nah, Jugendschwärmerei, die vor dem Forum der Welt und der Allmacht ihres Urtheils nicht Stand hält! Wir mögen uns freuen, daß das Mädchen klüger ist als Du — Du dürftest ihr's noch danken!“

Geritzt hatte der Vater gesprochen. Der Sohn aber erwiderte ruhig: „Wir werden leider niemals uns einigen in unsern Anschauungen, Vater! Unmöglich aber wird es mir stets sein — ich weiß das, auch ohne noch die Reife des Mannes zu besitzen — mich je als etwas Anderes zu fühlen, denn einen Menschenbruder des Arbeiters, welcher mit mir Wesen, Verdiensten und Bestimmung theilt.“

„Der am liebsten aber Deinen Besitz mit Dir theilen würde!“ höhnte der Mann von Stand und Vermögen.

„Weiß er das Geld vermöge seiner Bildung würdig zu verwenden, so dürftest solcher Wunsch wenigstens nicht unnatürlich sein,“ lautete die Antwort des Sohnes.

„Mit fünfzig Jahren denkst Du vernünftiger, thörichter Schwärmer!“ grollte der Vater. „Jedenfalls unterlasse ich Dir alle weitere Annäherung an die Tochter des Schusters! Ich habe die Ehre unseres

Hauses zu wahren und verlange, daß Du sie zur Richtschnur Deines Lebens machest.“

„Kümmere nicht, Vater, ich werde Hedwig Frymann nicht zu überreden suchen, gegen ihr Gefühl zu handeln, und wollte ich es versuchen — dies Mädchen brächte Niemand dazu. Ich werde als Mann mein Loos tragen, so schwer es mir wird, Verzicht zu leisten auf den Besitz dieses Kleinods.“

Ein hartes, höhnisches Lachen des alten Kristofraten begleitete diese Worte. Der Sohn aber entfernte sich; in ihm ließ das Erleben der letzten Stunden den Mann reifen, und mit festem Entschlusse blickte Mag Ewald in seine Zukunft. Für edle Naturen wird schmerzliche Erfahrung zum Segen.

Im Garten der Pathe saß weinend Hedwig. Ohne eine einzige Thräne hatte sie die Unbill der Eltern ertragen. Jetzt, bei der Vertrauten, ließ sie dem Empfinden ihres tief gekränkten Herzens freien Lauf. O, wie fühlte sie sich angewidert von der Welt — dieser Welt voll schöner Vorliebe für den Glauben an das Schlichte, Gemeine, dessen Annahme dem reinen Gemüth so ferne liegt. Bitter empfand das junge Mädchen die niedere Denkweise der Älteren, und ein schmerzliches Schluchzen ließ ihre Gestalt erbeben, während sie das Gesicht in den Händen vergraben hielt.

Da legte eine Hand sich auf ihre Schulter; Hedwig blickte auf und in das milde Antlitz ihres geliebten Lehrers, Pfarrer Meinhardt. „Hedwig — so maßlos wieder?“ sagte er mit sanftem Vorwurf und ließ sich neben ihr nieder. „Ach, Kind, wie viel solcher Thränen müßten Sie noch weinen, lernten Sie nicht mit der Zeit die Welt nehmen als das, was sie ist, und Ihr Weilen darin als eine Schule zum Guten. So liegt es im Willen unseres treuen Gottes, und dies Bewußtsein muß uns stärken in jenen schweren Stunden, wo die Welt uns mit ihrem Stachel verwundet. Lassen Sie Ihr gutes Gewissen den stärkenden Trost sein für Ihr bitteres Erleben und bewahren Sie sich als Christin voll verzeihender Liebe und Nachsicht!“

Wie immer, so übten auch heute die Worte des würdigen Seelsoorgers eine beruhigende Wirkung auf das erregte Gemüth des Mädchens. Ihr Schluchzen verminderte sich. Der Pfarrer aber schloß also: „Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, liebe Hedwig. Hören Sie mir zu und überlegen Sie sich die Sache mit Ihren Eltern!“ Und nun theilte der Pfarrer der Anwesenden mit, daß er an einen Verwandten in einer größeren Stadt — einen Professor — zu schreiben gedente, um Hedwig demselben und seiner Gattin zu freundschaftlicher Aufnahme zu empfehlen. Sie sollte in dem Hause so lange verweilen, bis sich eine Stelle als Lehrerin für sie fände und inzwischen bei dem gastfreundlichen Ehepaar die feinen Umgangsformen sich aneignen, wie es erforderlich schien für den Eintritt in eine Familie höheren Standes.

Es war am Tage vor Hedwigs Abreise. Widerwillig und mit Neid im Herzen hatte Hanne mit der Mutter die Ausrüstung für Hedwig besorgt. Nun durfte die Schwester, die so viel weniger als sie selbst geleistet hatte, hinaus in die Welt, in eine große Stadt, und wohl gar in ein vornehmes Haus, wie das des Herrn Ewald, wo sie wie eine wirkliche Prinzessin leben würde; denn das Bissel Lehren war ja keine Arbeit, während sie — Hanne — immer nur in der engen Gasse am Waschkübel stehen sollte! Daß sie selbst durch ihre bößhafte Anklage den Anstoß zu solcher Aenderung gegeben, das sagte das kurzlichtige Mädchen sich nicht. Aber Hanne war berechnend. Sie gedachte sich zu entschädigen für diese Zurücksetzung. War die Schwester erst weg, dann hatte sie freies Spiel hier, und sie wollte schon sorgen, daß bald Alles nach ihrem Kopfe ginge.

Die Eltern wurden nachgerade alt, und Hanne mußte die Leitung des Geschäftes zufallen. Einen Gatten hatte sie bereits sich erwählt in dem Obergesellen ihres Vaters, ein hübscher, nur etwas flatter Durche, der, wenn er bei Stimmung war, gut arbeitete. Für das Andauern solcher Stimmung aber wollte Hanne schon sorgen, wenn sie erst seine Frau wäre — war sie doch die Hanne, die ihren Kopf durchzusetzen wußte. Die vornehme Schwester draußen in der weiten Welt mochte dann zusehen, wie sie sich durchschlug — hier hatte sie nichts mehr zu suchen, war's ihr ja doch nicht gut genug gewesen daheim!

Es war Abend, Hedwig hatte Abschied genommen von dem verehrten Lehrer. Er hatte mit ersten Worten sie hingewiesen auf die Kraft, die der Mensch aus dem Gebete schöpft, welche ihm das Gefühl des Einsseins mit dem Willen Gottes verleiht. „Wäge ein neues Wesen in Ihnen erstehen und erstarken, liebes Kind!“ So schloß der Pfarrer bewegt und entließ Hedwig mit seinen Segenswünschen.

Ergriffen küßte sie die Hand des Mannes, dem sie soviel verdankte. Dann eilte Hedwig zu Peter. Der arme Knabe vermochte es kaum zu fassen, daß er die geliebte Lehrerin verlieren sollte, und vom Schmerz übermannt, schenkte er ihrem tröstlichen Versichern nur wenig Gehör, daß er auch ferner Unterricht erhalten sollte, und zwar durch den gütigen Pfarrer Meinhardt selbst, der sich dafür erbot.

Jetzt lebte Hedwig unter der Hofthür des Elternhauses und blickte bewegt in den kleinen Hof, wo sie so manche trübe Stunden, so manches Bittere erlebt, aber so manches Freudige auch empfunden hatte. Bange Fragen über die Zukunft tauchten in ihr auf. Wie würde ihr sein draußen in der fremden Welt, was wartete ihrer in jenen Kreisen, zu welchen sie stets mit einer Mischung von Neid, Mißtrauen und Trotz aufgeschaut, nicht wegen des Besitzes an sich, wohl aber hatte sie diese Gutgestellten beneidet um die Freiheit, ihre Beschäftigung nach Belieben zu wählen!

Heute aber erfuhr Hedwig vor Allem die eine Wahrheit, daß, wenn es auch ein trübes, ein oft schwer zu ertragendes Dasein gewesen, das sie verlassen sollte, sie doch fester mit ihm verwachsen war, als sie geglaubt; denn wo das Kind gespielt, da schlägt sein Herz Wurzel, die nimmer losreißen!

XI.

Wir übergehen im Fortgang unserer Erzählung einen längeren Zeitraum.

Es ist Frühling; lustig grünt's in Feld und Garten, feuchtwarmer Erdendunst erfüllt die Lüfte, die weich und kosend eindringen in die Wohnstätten der Menschen. Heller strahlt das Auge auch des gedrücktesten Menschenkindes; es leuchtet der Blick, wenn er wie mit scharfer Frage zum Sonnenlichte empor sich hebt. Soll's denn wirklich vorbei sein mit dem düsteren Bann des Winters, mit Frohhauch und Sturmesnächten und schwermüthigem Dämmerlichte, das allem freudigen Leben zu wehren scheint?

Die frohe Kindereschar, der Lenz in Menschengestalt, hat's zuerst erfasst und begriffen. Ohne langes Zögern greift sie fröhlich zu, wo die Freude sich bietet. Helle Kinderstimmen erfüllen die Gassen des alten Städtchens, dessen graue Mauern im jungen Sonnenschein glänzen, gleich dem gefurchten Greisenantlitz, das der Freude rosiges Hauch beschmei.

Mutter Barbara steht im Hofe und hängt Wäsche; die Frühlingswärme soll genützt werden.

„Peter“, ruft sie, „wenn Deine Aufgabe beendet ist, so mache Dich hauber, Du sollst mich ins Ewald'sche Haus begleiten! Fräulein Agnes will Dich sehen, ich habe sie gebeten, daß sie bei ihrem Vater Dich als Laufbursche empfehle! Das wäre ein guter Posten, Du verdienstest was Hübsches, wie wir's wohl brauchen könnten nach dem harten Winter!“

„Ja, Mutter,“ erwiderte resignirt Peter, der am Holzschuppen bei den Büchern saß und wie in Gedanken mit Kohle auf den Tisch zeichnete.

Er sah, wenn auch nicht kräftig, so doch frisch und gesund aus, der nun bald fünfzehnjährige Knabe, in dessen Zügen immer noch eine stille Trauer, bemerkt und darum ergreifender noch als früher, zum Ausdruck kam.

„Laufbursche!“ wiederholte er leise; schmerzlich zuckte es in seinen Mielen und trübe blickte das große, braune Auge in die Höhe; dort zogen leichte Wölkchen dahin, weit weg in die Ferne, ihnen folgte des Knaben Blick und ein heißes Sehnen sprach aus seinen Zügen, ein Sehnen nach der Ferne auch, nach einer Ferne, die ihm, dem armen Knaben, wohl unerreichbar bleiben mußte!

Von dem gütigen Pfarrer, seinem Lehrer, hatte Peter Bücher bekommen, Bücher mit prächtigen Holzschnitten, die des Knaben Lust geworden; aus ihnen war ihm eine Welt reicher Freuden entstanden, die wie Sternlicht das enge Stückchen Himmel des Knaben erhellte!

Künstler hatten die Bilder gemacht, glückliche Menschen, welche dem Drang hatten folgen dürfen, der sie getrieben zum Gestalten der Bilder, die ihr Inneres erfüllten! (Fortsetzung folgt.)

Das Seidenwarenhaus
Adolf Grieder & Co. in Zürich (Schweiz)

versendet Stück- und meterweise,
porto- und zollfrei an Private seine reingefärbten
schwarzen,

weißen
und farbigen

Seidenstoffe.

Muster umgehend franko.

[888-7

Die genug gethan.

Von A. Fleibkren.

Spute Dich, Annemarie, daß das Holz trocken unter Dach kommt; keine halbe Stunde mehr und der Schnee ist da!" sagte die lebhafteste kleine Frau Rohn, die im Hofe kommandierend unter ihrem Dienstpersonal stand und das Einbringen des Winter-Brennholzes überwachte, auch selbst mit Hand anlegte, wenn es ihr schien, eine der beiden Mägde greife die Sache ungeschickt an. Der eifrige Schneewind pfliff von der Hausede her und spielte mit den Zipfeln ihres großen Umhlagetuches, daß sie wie die der Kriegsfähnlein hin und her weheten. Die Leute schienen dies Zeichen auch so gut zu verstehen wie die Befehle, die ziemlich scharf ertönten, und nur ganz verstohlen wagte der kleine Fritz, der Laufjunge, hinter dem Rücken der Gebieterin die Hände in den Hosentaschen zu erwärmen.

"So, nun schiebt ihr dies Holz schön in dieser Ecke auf, an die andere Seite kommt dann die Buchenrinde, und der Torf in den Verschlag dort hinten. Und wenn das Holz fertig abgeladen ist, kehrt Du sauber vor dem Holzhaus, Fritz. Seht, da fällt schon eine Flocke!" und rasch wandte sie sich, um in's Haus zurück zu gehen. Da bemerkte sie am Hofeingang ein kleines 8 bis 10 jähriges Mädchen, das langsam und schüchtern der Mauer entlang trippelte.

"Was willst Du, Kind?" fragte sie in der ihr eigenen, etwas raschen Art. Sei es nun beschwören oder aus Schüchternheit, das Kind erwiderte kein Wort, sondern streckte bloß den Finger in den Mund und schaute die fremde Dame blöde an.

"Wie heißt Du und zu wem willst Du?" wiederholte Frau Rohn dringender.

"Zur Mutter möchte ich!" fuhr endlich das Mädchen heraus und zupfte dann erschrocken über seine Kühnheit wieder am Schürzenzipfel.

"Wer ist Deine Mutter und wo wohnt ihr?" inquirirte Frau Rohn weiter.

"Dahem in der Stadt, und ich will heim!" rief jetzt laut weinend das Kind.

"Ach, ein Stadtkind bist Du, und der Mutter wohl fortgelaufen, und die ist jetzt bange um Dich. Da eile Du, so schnell Du kannst, wieder heim, sieh nur, es fängt schon an zu schneien. Hier hab' ich Dir noch einen schönen Apfel und nun geh' rasch! Du kennst doch das Haus, wo ihr wohnt?"

Aber das Kind gab keine Antwort, sondern sprang zum Hof heraus auf die Straße, wo es den Augen der ihm nachschauenden Frau bald entschwinden war. Sie dachte auch nicht weiter daran, da sie dem eben wegfahrenden Holzfuhrmann noch etwas aufzutragen hatte, und dann ging sie in's Haus zurück, wo ihre Ruben und Mädchen sie laut jubelnd empfingen: Der erste Schnee ist da! Suchte, es schneit!"

"Mutter," sagte am nächsten Tage ihr Vetter bei Tisch, "es ist ein Kind verloren, man hat es in der Stadt ausgerufen."

"Ja, ich hab's auch gehört," rief ein jüngerer Bruder, der auch schon in die Schule ging, und mit einem Sprung war er auf einem Stuhl, und nachdem er mit der Tischglocke ein wenig geschellt hatte, fing er in drohlicher Nachahmung des öffentlichen Anzeigers an zu deklarieren:

"Verloren oder entlaufen: Gestern Nachmittag ein kleines neunjähriges Mädchen von A., Namens Emma Scherr. Besondere Kennzeichen: blaue Augen, blonde Haare, ein schwarzes und weiß gestreiftes Kleid, ein alter, schwarzer Mantel und eine rotke, gehäkelte Kapuze. Abzugeben gegen ein Trinkgeld bei der Polizei von A."

"Ist's wahr, Mutter, bekommt man ein Trinkgeld, wenn man das Kind findet?" fragte die kleine Martha die Mutter, welche mit der Maßzeit des Jüngsten sehr beschäftigt war und deshalb nicht auf die Unterhaltung der Andern geachtet hatte.

"Was für ein Kind?" fragte sie beßhalb zerstreut, und nun wurde ihr noch einmal im Chor die Beschreibung der kleinen Vermißten gemacht und Vermuthungen aufgestellt, was wohl aus dem Mädchen geworden sei.

Die Magd, welche eben mit einer Schüssel hereintrat und hörte, von was man sprach, sagte halb zu sich selbst, halb zu ihrer Herrin:

"Dies ist ja wohl das kleine fremde Mädchen, das gestern Abend in den Hof kam, es hatte doch solch ein Kleid und eine rotke Kappe an."

Wie wenn der Blitz vor Frau Rohn niedergefallen wäre, fuhr sie auf:

"Barmherziger Himmel, natürlich war dies das vermißte Kind, und ich hartherziges Geschöpf habe

es vom Hause weggeschickt, gerade als es anfang zu schneien und dunkel zu werden! Wenn das Kind verloren geht oder erstickt, werd' ich's mein Leben lang auf dem Gewissen haben."

Alle schauten sprachlos vor Verwunderung auf die aufgeregte Mutter, die sich die Schuld wegen des verlorenen Kindes beimaß.

Der Vater, der natürlich auch nicht wußte, um was es sich handelte, suchte seine Gattin zu beruhigen und bat sie vor Allem, ihm zu erzählen, was sie von der kleinen Verlorenen wisse.

Während des Erzählens wurde in ihr die Vorstellung von dem kleinen, schönen Mädchen immer lebhafter, das sie so eilig hatte fortgehen heißen, eben als es so zu schneien begonnen, und wie sie keinen andern Gedanken gehabt, als den der Befriedigung, daß ihr Holz noch trocken hereingekommen sei. Wie hartherzig und egoistisch war sie doch gewesen, sie, die überall eine gütige, mitleidige Frau hieß! Gab es denn wirklich Leute, die nur ein allergeringstes Familienherz hatten, wie man ihr einst gesagt? Sie hatte es damals bestritten und gemeint, wer sich für seine Familie aufopfern könne, habe auch ein Herz für Andere, sie selbst bewies ja nun das Gegentheil. Während dieser Selbstanklagen hatte sie mechanisch die Kinder bei ihrer Maßzeit weiter bedient, sie dann warm eingehüllt und ein wenig in's Freie geschickt.

Als sie allein waren, trat sie zu ihrem Gatten, der sich mit Zeitung und Pfeife in den Lesestuhl gesetzt hatte, und sagte: "Theodor, es läßt mir keine Ruhe, ich muß gehen und das verlorne Kind suchen. Wenn ihm ein Unglück zustoßen würde, könnte ich in meinem ganzen Leben nicht wieder froh werden?"

"Sei vernünftig, mein liebes Herz, und rege Dich nicht so auf," bat ihr Gatte, "ich begreife, daß das Schicksal der Kleinen Dich beunruhigt, aber, wie Du mir sagtest, hast Du sie ja freundlich nach Hause geschickt, hast auch ihren Namen erfragen wollen, und der strengste Richter dürfte Dir hier keine Schuld beimeßen."

"Das hab' ich mir Alles auch selbst gesagt," antwortete seine Frau, "und doch weiß ich, nie könnte ich wieder ruhig werden, wenn der Kleinen etwas widerfiele. Du weißt ja, daß es für Christen nur ein Ja als Antwort gibt auf die Frage: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ich bitte Dich, suche mich zu verstehen und rathe mir, was ich thun soll!"

Wenn Du wirklich meinem Rath folgen willst, Mütterchen, dann bleibst Du heute ruhig zu Hause und lässest mich hier und in A., wohin ich diesen Nachmittag in Geschäften gehen muß, Erkundigung einzeln, ob nicht das vermißte Kind, auf die Bekennmachung hin, sich wieder gefunden hat. Wenn nicht, so verspreche ich Dir, morgen im Schlitten mit Dir genaue Nachforschung zu halten. Fern sei es von mir, Dich von Etwas zurückzuhalten, das Dein Gewissen beruhigen kann."

Zwar noch immer bedrückt, aber doch im Herzen getrübt, drückte Frau Rohn ihrem Gatten die Hand und machte sich dann an die täglichen Geschäfte im Hause, denn da sie einmal versprochen, ruhig den nächsten Bericht abzuwarten, war es am besten, die Ungebuld durch tüchtiges Arbeiten zu vertreiben, deshalb brauchte auch das Scheuern des Besudzhimmern nicht aufgeschoben zu werden, besonders da der Herr Gemahl heute von Hause wegging, Arbeit kürzte ja die Zeit.

So waren bald die dienstbaren Geister des Hauses mit Scheuern, Klopfen und Bürsten beschäftigt, und wenn die Gedanken ihrer Herrin heut' ferne weiten, draußen im Schneegedöbber, wo sie ein armes kleines Mädchen bald haftig auf der Straße dahin eilen, bald halb erfroren in den verschneiten Decken auf der Straße kauern sahen, die Augen der Frau waren so scharf wie immer und entdeckten jeden Flecken, jedes Stäubchen, das etwa zurückgeblieben. Nur ihre Befehle klangen etwas milder als gewöhnlich, und einmal sagte sie sogar ganz freundlich: "Annemarie, thu' mir den Gefallen und reibe die Thürklinken da etwas besser ab!" gerade als ob ihr ein wirklicher Gefallen damit geschähe. Annemarie schaute ihre Herrin mit großen verwunderten Augen an und dachte: Was kommt sie nur an, daß sie so freundlich ist? Ob sie wohl krank ist? Dann aber ging ihr plötzlich ein Licht auf: sie hat Angst wegen des verlorenen Mädchens und mit erneuertem Eifer rieb und putzte sie ihr Messing blank.

Im Herzen der geschäftigen Frau aber klang es unaussprechlich: "Deines Bruders Hüter!" und wieder: "Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem dieser Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir auch nicht gethan." (Schluß folgt.)

Briefkasten

M. J. F. Ihrem freundlichen Wunsch wurde gerne entsprochen.

Georgina L. Das Unglück reißt die Menschen rath und so ist eben Vielen in ihrer Jugendzeit gar kein Schmetterlingsdasein beschieden, sondern sie fühlen sich als Arbeitsbienen schon lange, ehe Andere die Kinderische ausgezogen haben. Solche Gemüther zu erfrischen und die Verdüsterungen aufzumuntern, ist ein Gotteslohn.

Hrn. Wic. B. in S. Wenn Ihnen der mangelnde Ordnungssinn Ihrer Ausereformen jetzt schon so qualvolle Stunden bereitet, daß Sie die Augen schließen müssen, um den Zauber der Stimme ungestört auf sich wirken zu lassen, so knüpfen Sie das Band nicht zum Gebunde, denn in der Ehe schwindet die Illusion und die nackte, oft sehr ungünstig beleuchtete Wirklichkeit tritt in ihr Recht.

Frl. A. T. in St. G. Es thut uns um Sie herzlich leid, daß unsere Vorherjage, über welche Sie sich so sehr ereiferten, sich bewahrheitet hat. Beraten Sie nun einen tüchtigen, angelegenen Anwalt und denken Sie, daß auch die Prüfung zum Guten diene.

100. Die Sendung wurde unliebe verspätet.

Frau G. J. in A. Ueber dem Preise darf die Qualität des Fleisches nicht unberücksichtigt gelassen werden.

„Zwei Lebrgossen“ in Lengnau. Die freundlichen Grüße werden ebenso freundlich erwidert. Für die gesandte Adresse besten Dank!

Langjährige Abonnentin. Die Sauter'sche Apotheke in Genf wird Ihnen das Gewünschte beschaffen können.

G. St. in B. Daß die Gesundheitspflege nicht als Aushängeschild für die verwerfliche Vergnügungssucht gebraucht werde, dafür wird eine zielbewusste, sorgliche und dabei doch energische Mutter wohl zu sorgen wissen. Jung ist man im Leben nur einmal, und von der Summe harmlosen, fröhlichen Jugendgenusses geht das Alter bis in die spätesten Tage. Schlimm ist nur, daß das Alter hinter dem harmlosen Jugendgenusse immer etwas Verhängliches zu suchen weiß. „Es schickt sich nicht," sagt das bedenkliche Alter und die sonst leichtbeschwungne Art der Gefahr vorübergehende Jugend fragt, aufgedreht stehen bleibend: Warum? und lernt so die trübe Innenseite der Gefahr erkennen. Arme, betrogene Jugend, die systematisch darauf eingedrückt wird, in jedem frischen, rothgen Apfel unabänderlich den Wurm zu suchen — du bist um deine Ideale betrogen!

Frl. M. B. in B. Mit Vergnügen angenommen und recht gerne hören wir weiteres von Ihnen.

Hrn. A. B. in B. Es thut uns herzlich leid, daß Sie eine zwecklose Reise gemacht haben. Unsere Wohnung befindet sich nun Leufenerstraße Nr. 94, und sind wir vom 9. Februar an dort jeweilen zu Ende der Woche zu treffen.

Frau M. S. in A. u. A. Die erhaltenen Briefmarken, deren Empfang bestens bedankt, sind sofort nach Wunsch an die hiesige Sammelstelle abgegeben worden. Die Expedition.

Seiden-Etamine und seidene Grenadines, schwarz und farbig (auch alle Lichtfarben), Fr. 1. 80 bis Fr. 16. 80 per Meter (in 12 verschiedenen Qualitäten) versendet in einzelnen Hosen und ganzen Stücken portofrei das Seidenfabrik-Depot G. Henneberg, Zürich. — Muster umgehend. [290-9]

Das beste und zuverlässigste Wintergehuhret sind: H. Speder's Lederschuhsachen mit garantirt wasserdichten Guttaperchafohlen für Damen, Herren und Kinder. Siehe Inserat, sowie Briefkasten in Nr. 48 und Nr. 50, Jahrgang 1889. [1087]

Duxlin, Halblein und Kammgarn für Herren- und Knabenkleider, à Fr. 1. 95 per Elle oder Fr. 3. 25 per Meter, garantirt reine Wolle, defakirt und nadelfertig, ca. 140 cm. breit, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Dettinger & Co., Centralhof, Zürich.** P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco. [961-1]

Figure, Doppeltbreit, garantirt reine Wolle à 69 Cts. per Elle oder Fr. 1. 15 Cts. per Meter in ca. 90 verschiedenen Qualitäten bis zu Fr. 1. 65 per Elle versenden in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Dettinger & Co., Centralhof, Zürich.** P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco, neueste Modedilder gratis. [968-8]

